

Menschenliebe und Völkerhaß.

Don Menschenliebe zu reden, ist das jetzt angebracht? Erweichende Worte zu reden in einem Augenblick, wo es auf harte, steinharte Entschlossenheit ankommt? Ein Abwägen und Sortieren der gewaltigsten Gefühle, die uns je bestürmt haben, die überflutend ja doch alle Gefäße sprengen und aller feinen Gewichte spotten? Eine gemächlich akademische Erörterung über Liebe und Haß, in einer Zeit, wo es auf die rasche That und den starken Entschluß, auf die derbe Faust und den festen, dröhnenden Schritt ankommt?

Und doch, gerade jetzt braucht es ein feines Unterscheiden und ein sicheres Abwägen. Jetzt, wo wir staunend und schauernd unmittelbar neben dem Heldentum der Caritas die wilden Ausschreitungen des Hasses sehen, wo in den gleichen Menschen die dienende Liebe herabsteigt durch alle Schichten und Tiefen des Glends und zugleich das patriotische Selbstgefühl seinen Thron aufrichtet, himmelhoch. Feuer und Eis sollen jetzt in unserer Brust sich vertragen. Liebe und Haß sollen zusammenwohnen. Eine unbeirrte, geradeaus schreitende Rücksichtslosigkeit neben einer zärtlichen Schonung, ein stürmendes Draufgehen neben der klügsten Berechnung, eine blitzesgleiche, unaufhaltsame Schlagkraft neben der stillen, lächelnden Nachdenklichkeit von Menschen, die eben darüber nachsinnen, wie sie andern Freude bereiten können.

Wahrlich! schwer vereinbare Dinge sollen in unserem Herzen sich vertragen, und noch nie mußte unsere Seele so weit und geräumig und zugleich so hausälterisch sein mit ihrer Weiträumigkeit, niemals noch so verschwenderisch und so sparsam, niemals so enthusiastisch und zugleich so wohldiszipliniert wie jetzt. In einem Denken, Fühlen und Handeln, das dem Orkan gleicht, soll doch zugleich Klarheit, Ordnung und Taktik walten.

Wir sind unsern Feinden Liebe und Haß zugleich schuldig, kein Zweifel! Aber beides nicht unüberlegt und wahllos, nicht wie der Zufall und die Willkür es fügen, nicht wie die Morgenlaune und die Abendstimmung es uns eingeben. Unser Handeln soll immer, auch in der Glut der Erregung, auch im Sturme der Begeisterung aus einer selbstmächtigen

Seele quellen. Immer soll es unter der starken und sichern Bändigug durch seelische Kräfte stehen, unter dem vernünftigen Denken, unter dem sittlichen Wollen. Es darf nicht blindes Instinkthandeln sein, nicht ein entfesseltes Toben wild gewordener Triebe.

Daß wir auch unsern Feinden Liebe schuldig sind, das ist das große und neue Gebot, das Christus verkündet hat: „Liebet eure Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für eure Verfolger und Verleumder, auf daß ihr Kinder eures Vaters im Himmel seid.“ Dieses Gebot duldet keine Ausnahme. Es gilt im Krieg wie im Frieden, gegenüber den politischen wie persönlichen Feinden, gegen die Völker im ganzen wie gegen jeden ihrer Angehörigen. Und wir kennen auch sehr genau alle einzelnen Säkungen dieses Christusgebotes. Es wurde uns oft genug gepredigt in Friedenszeiten. Aber nun muß es hineingestellt werden mitten in unsere jetzige seelische Stimmung. Die dunklen Räuel unserer jetzigen Erlebnisse müssen durchleuchtet werden von der unbarmherzigen Klarheit des christlichen Geistes.

Die Liebe, die Christus gepredigt und geboten, ist nirgends eine Gefühls-wallung, nirgends eine Zärtlichkeit des Herzens, auch die Feindesliebe nicht; sondern eine vernünftige, sittliche Liebe. Und die sittliche Liebe ist unabhängig von dem Wallen des Blutes. Sie ist sehr kühl und gemessen, sie ist scharfsichtig und kritisch, ruhig überlegend und weise abwägend. Diese Liebe ist nichts anderes als die Bereitschaft, Gutes zu tun im Einklang mit der Vernunft und der Gerechtigkeit, in genauer und sorgfältiger Anpassung an alle Verhältnisse und Umstände. Diese Liebe ist das Wohlwollen der Seele, das keinem Wesen Übles wünscht um der Freude am Übel willen, das keinen Schmerz bereiten und keine Freude rauben will aus bloßer Lust am Quälen und Töten. Ja diese Liebe will allzeit aufbauen, retten, helfen und heben. Helfen und retten auch beim Feinde! Und selbst wenn der Feind in seinem Haß ganz verbohrt und verrannt wäre, seelisch verkommen und verwahrloßt zu einer grauenhaften Entartung des Menschlichen, die Liebe wird gerade dann um so eifriger nach den tiefsten und unzerstörbaren Fundamenten des besseren Menschentums suchen, auf denen ein Neubau errichtet werden könnte, nach dem letzten, leisen Glimmen, das wieder angefaßt werden könnte zu warmer Blut und zu heller Flamme.

Gegenüber dem feindlichen Volke im ganzen bewahrt die Liebe solches Wohlwollen. So unsagbare Greuel dieses Volk auch an uns und

unsern Volksgenossen verlißt haben mag, so abstoßend auch seine Falschheit sein mag, es gibt kein Volk, das nicht immer noch Heiligtümer in sich trüge, in dessen Tiefe nicht immer noch gesunde Kräfte schlummern und die Auferstehung erwarten, immer noch birgt es die Möglichkeit eines einstigen Verstehens, einer neuen Freundschaft und damit auch eines neuen und höheren Lebens. Wenn es nun schon ein großes und strahlendes Werk ist, eine Menschenseele zu retten, wie herrlich muß es sein, zur Rettung eines Volkes die Hand zu bieten! Die wahre Liebe wird darum niemals alle Stege und Brücken abreißen, wird nicht jede freundliche Aussicht vermauern, nicht jeden Pfad verrammeln, der von Volk zu Volk hinüberführt.

Und es wird die Zeit wiederkommen, wo die jetzt feindlichen Völker wieder zueinander gehen wollen, wo sie wieder mit Lust ihre geistigen und materiellen Schätze austauschen, wo sie wieder Freude haben wollen an den Dichtungen und Bauwerken, an der Musik und an der Technik des ehemals so gehaßten Feindes. Kein Volk genügt sich selbst ganz und allein. Die Zeiten der splendid isolation sind endgültig vorüber auf wirtschaftlichem Gebiet, aber noch viel mehr auf geistigem Boden. Daß also die Seelen nach dem Krieg wieder zueinander kommen können, daß wir wieder über Brücken des Geistes hinüber und herüber wandeln, daran laßt uns jetzt schon denken! Mögen unsere Feinde versuchen, alles aus ihrem Herzen zu reißen, was sie ehemals in deutschen Landen bewundert und geliebt und gesucht und erworben haben, laßt sie! Sie wüten nur gegen sich selber, und sie werden es in geistiger Verarmung und Vereinsamung büßen. Wir wollen uns bewußt bleiben, daß wir ein Weltvolk sein wollen, d. h. ein Volk, an dem die Welt gesunden und sich aufrichten soll; ein Volk, das in allen Zeiten und Zonen die echten und tüchtigen Güter der Menschheit zu würdigen und in feinsinniger Auswahl sich anzueignen versteht und sie ebendadurch der Menschheit rettet und wieder schenkt. Denn auf geistigem Gebiet ist jedes Nehmen zugleich ein Schenken.

Gewiß haben wir viel gesündigt durch eine törichte und schmählische Ausländerei. Doch nun sollen wir nicht etwa ins Gegenteil verfallen und eine chinesische Mauer um uns bauen; ein Weltvolk darf sich nicht absperren. Nicht daß wir suchend und lernend und erwerbend durch das Ausland gingen, nicht das ist abscheulich an uns gewesen, sondern daß wir das Eigene verachteten und im Fremden eine so übelberatene Auswahl trafen, daß wir aus dem Ausland eine laxe Moral und schamlose

Moden und eine perverse Literatur und eine flache und fade Lebensweisheit und Lebenskunst holten. Darob müssen wir jetzt erröten; dieses Erblasten soll nun ausgerottet werden bei uns. Aber die gesunden und echten Werte, die fremde Völker hervorgebracht haben, ihre Wissenschaft, ihre Kunst, ihre sozialen Werke, ihre caritativen und religiösen Leistungen, ihre seelische Schönheit und ihr geistiges Wesen, das schätzen, lieben und bewundern wir nach wie vor. Das wird von einem Krieg überhaupt nicht berührt, weil es innerlich und notwendig neutral, weil es Menschheitsgut ist.

Daß wir auch und erst recht dem einzelnen Angehörigen feindlicher Völker Liebe schulden, das ist noch einleuchtender. Und wir haben es auch keinen wehrlosen Gefangenen entgelten lassen, daß sein Volk uns haßt; unsere Krieger sind selbst dem bewaffneten Feind allzeit ritterlich begegnet. Wir haben auch gerührten und mitleidigen Herzens an das Familienleben und das süße Heim gedacht, das die feindlichen Männer zurückgelassen, die wir tot oder verstümmelt vor unserer Front liegen sahen. Wir haben an ihre Mutter und Gattin, an ihre Kinder und Schwestern gedacht. Und unsere Priester durften uns erinnern an den gemeinsamen Vater im Himmel, der auch über sie wacht und sorgt, an den gemeinsamen Mittler, der auch für sie starb, und an die heilige katholische Kirche, die auch sie geboren hat und gesegnet. Und wir haben diese Hinweise unserer Priester verstanden. Darum beten wir auch für die unglücklichen Söhne der feindlichen Länder, beten um ihren Frieden, beten, daß ihre Sünden ihnen verziehen, ihre Heimatliebe ihnen belohnt, ihr treues und tapferes Sterben ihnen angerechnet werde fürs ewige Leben.

So könnten wir also uns zufrieden erklären und sagen, daß wir christlich gewesen gegen die feindlichen Nationen und ihre einzelnen Angehörigen. Doch unsere Gewissenserforschung sei noch nicht zu Ende, sie sei ganz ernst und ehrlich! Auch in unserer Mitte und in unsern Herzen war es zuweilen, als hörte man von ferne das Brüllen der Bestie, die in jeder Herzentiefe lauert; auch in unsern Straßen und Häusern, auch in unserer Presse sind hier und dort Äußerungen — freilich nur von privaten Unverantwortlichen — gefallen, die einen kindischen, kleinlichen und böshaftern Sinn verrieten, die auf unschönes Handeln an den entwaffneten Gefangenen hinielten, die auf die schönen und edlen Friedenswerke der feindlichen Völker schmähten, die hilflosen, vom Krieg überraschten Ausländern verwehren wollten, an unserem Tische mitzuessen. Und gegen die Bilder mancher Postkarten und illustrierter Zeitschriften

mußten unsere eigenen Soldaten in den Schützengräben zornigen Protest erheben. Sind wir Daheimgebliebene da nicht rot geworden ob dieser Zurechtweisung, die uns die Allerbesten unseres Volkes erteilen mußten?

Wir können nun freilich auch mancherlei triftige Entschuldigungsgründe vorbringen. Es wäre ungerecht, wenn man den Notschrei und Zorneskruß eines Gefolterten mit der kalten Pedanterie eines folternden Untersuchungsrichters zu Protokoll nehmen wollte. Die Gefänge und Hymnen und Bilder und Ausrufe des „Hasses“ waren vielfach wohl nicht mehr als ein zu unbeholfener Ausdruck des gerechten Zornes, der uns erfüllt und erfüllen muß. Sie klangen hart und mißklingend, nicht weil sie überall aus seelischer Disharmonie kamen, sondern weil die Werkzeuge der Mitteilung: Wort und Lied und Zeichenschrift, nicht fein genug waren zu einer reinen und reifen Wiedergabe so erschütternder Erlebnisse, wie sie auf uns eindrangen.

Und die Ansichtskarten und Bilderbögen waren wohl auch einer fehlgegangenen geschäftlichen Spekulation entsprungen, die sich getäuscht hatte in der Schätzung des Volksgeschmackes, wenigstens in den weit überwiegenden ernstern Kreisen. Und wenn auch das kaufende Publikum der Geschmacksverirrung gegenüber nicht widerstandsfähig genug war und sich auch blenden ließ von der papierenen Tapferkeit und Vaterlandsliebe heuchlerischer Pressespekulanten, so wird dadurch im schlimmsten Falle eben nur bewiesen, daß es rohe Gemüter und niedrig empfindende Menschen auch unter uns gibt wie allerwärts. Aber auf den makellos strahlenden Schild des deutschen Kriegsgedankens fiel darum kein dunkler Fleck. Haß, brutaler und gemeiner Haß, der nicht einmal gemildert ist durch den menschlichen Zug der Ironie und Satire, nein, diese Schuld hat unser Volk im großen und ganzen nicht auf sich geladen. Denn der wirklich sündhafte und gottlose Haß kann nicht lächeln, er hat keinen Humor, nicht einmal einen geistlosen, wie ihn manche unserer Witzblätter pflegen. Er ist ganz finster, unmenschlich und untermenschlich.

So und ähnlich könnten wir uns entschuldigen. Und doch und immerhin wird es auch für uns gut sein, unsere Liebe und unsern Glauben an die Liebe zu vermehren, den Glauben, daß es der beste Kampf wider das Böse ist, wenn wir das Gute triumphieren lassen. Erweisen wir uns als wahrhaftig, als pflichttreu, als selbstlos und opferwillig, als ritterlich und gerecht, nicht bloß bei bequemer Gelegenheit, sondern prinzipiell und auch unter widrigen Umständen. Wenn unsere Feinde die Liebe und das

natürliche Recht und die Pflicht der Wahrhaftigkeit gegen uns verletzen, wir dürfen uns darum doch nicht fortreißen lassen zu einem Denken und Tun, das uns dereinst mit Reue und Scham strafen könnte. Für jeden Mütenden kommt einmal ein Erwachen aus dem Rausche seines Zornes, und dann möchte er seine Schande und seine seelische Entblößung vergessen. So wird auch der Tag kommen, wo die Völker, die uns jetzt so maßlos hassen und verleunden, schauernd und verlegen auf die Verblendung und Verwüstung schauen werden, der sie in diesem Krieg sich überantwortet haben. Wohl mag es ihnen schwer werden, diesen Schauer und diese Scham zu gestehen, aber kommen wird sie über die Besten jener Völker. Und dann sollen sie keine Rechtfertigung und keine Entschuldigung an unserem Betragen finden. Sie sollen nicht in dem Vergleich mit uns sich selber entlasten. Wir müssen uns auf sittlicher und christlicher Höhe halten, müssen gut und gerecht sein um unseres Gewissens willen, selbst wenn es unser materieller Schaden wäre. Unser höheres Leben wird in jedem Falle gewinnen. Es wird jener immanenten Strafe entgehen, mit der jede Schuld sich selbst rächt. Jede ungebändigte und maßlose Leidenschaft zehrt am Besten, am Mark unseres Lebens; sie wuchert uns aus, sie hinterläßt, wenn sie ausgetobt hat, einen Bodensatz von Gift, ein Trümmerfeld und einen Aschenhaufen: Öde und Reue und unsägliches Elend.

Also sparen wir unsere Kraft! Verschwenden wir sie nicht an sinnlose Erhizung oder ohnmächtige Worte der Wut. Fluchworte, Versekerworte, Kraftausdrücke und pathetische Grußformeln retten uns nicht, sie machen uns nur lächerlich. Vor allem, wenn sie im Munde von Schulkindern gefunden werden. Auch der Haß kann zum Sport werden, zu einer eitlen Lustbarkeit. Dann ist er nicht mehr echt, nicht mehr drohend, sondern peinlich oder ergötzlich für den Zuschauer. Die echte, gesunde, tatkräftige Männlichkeit und Wehrhaftigkeit ist immer schweigsam; still und grublos geht sie ihren Weg und verachtet die aufgebauschten Worte. Sie ist sittliche Kraft, und gerade sie wird auch unsere materiellen Waffen siegen lassen. Denn ein Volk, das Kapitalien an sittlicher Kraft und Tüchtigkeit aufgehäuft hat, kann nicht unterliegen. Es gibt ein Gesetz der Erhaltung des Guten, nicht bloß im Jenseits und im ewigen Leben. Auch schon in der diesseitigen Zeitlichkeit wird es offenbar, wenigstens in den großen, weiten Linien des Völkerlebens. Es wird kein Volk gestraft, das die Strafe nicht verdient; es geht kein Volk unter, außer in der eigenen moralischen Entartung. Kämpfen wir also nicht mit falschen Waffen, auch

nicht in der Gesinnung und in versteckten Herzensgedanken. Nur die Liebe bewährt sich.

Sie bewährt sich jetzt schon an unsern bewährten Kriegern. Wir Daheimgebliebene täuschen uns, wenn wir meinen, unsere Soldaten würden vom Haß getrieben; vor ihrer Seele stünde immerfort das verabscheuenswerte Bild des Feindes und reize sie zu immer neuem Grimme an. Nein, unsere Soldaten werden von der Liebe getrieben; vor ihrer Seele stehen die süßen Bilder der Heimat und der Familie, die sie schützen; ihre todeskühne Entschlossenheit wird aufrecht gehalten von dem lautern Gedanken an das Vaterland, dem sie eine unabsehbare Katastrophe ersparen durch ihr Streiten und Sterben. Und selbst dem bewaffneten Feind gegenüber sind sie nicht mit Haß und Rachgier erfüllt, sondern mit Achtung und Bewunderung, wo er tapfer kämpft, mit Erbarmen und Mitleid, wo er gebrochen auf den Schlachtfeldern liegt.

* *

Wir brauchen also nicht zu fürchten, daß die menschliche und christliche Liebe unsere Entschlossenheit lähmen, unser Durchhalten schwächen, unsere Seelenstärke aufweichen könnte. Sie ist sehr wohl verträglich mit einem echten und gerechten „Haß“, wie wir ihn unsern Feinden schuldig sind, das ist mit jenem starken, gesunden und schönen Willen zum Siege, wie ihn dieser gerechte Krieg verlangt. Es wäre unrecht, wenn wir über der Menschlichkeit gegen die Feinde die eigenen Brüder verderben ließen, wenn wegen der Schonung der Feinde das Blut unserer Freunde nutzlos vergossen würde; wir dürfen nicht um der Fremden willen grausam sein gegen das eigene Volk. Wie die Liebe nicht eine Leidenschaft ist, nicht ein Überschwang, nicht eine Gefühlsmacht, die zu Wahnsinnstaten treibt, sondern ein ernstester, klarer und kluger Wille, zu helfen, zu sorgen, zu schenken und zu opfern, so ist in gleicher Weise auch der edle Haß nicht ein Raufzustand, der es dunkel werden läßt vor den Augen und schwindelig im Denken. Der Haß, der mit unserer Liebe Hand in Hand gehen kann, ist der ernste, klare und kluge Wille, uns zu verteidigen, unseres Volkes höchste Güter und Ziele zu bewahren. Und das ist ein sittlicher, heiliger Haß, ähnlich jenem Hasse, wie ihn Christus gefordert hat für den Dienst des Reiches Gottes und für den Eintritt in seine Jüngerschaft. „Wenn einer nicht Vater und Mutter, und Weib und Kinder, und Brüder und Schwestern, ja sogar auch sein eigenes Leben haßt, kann er mein Jünger nicht sein.“ Die Bergpredigt empfiehlt nicht eine schwächliche, kriechende, weibische

und feige Unterwürfigkeit, nicht die gezähmte Sanftmut eines Haustieres, sondern die Freiheit des Geistes, die Überlegenheit der klaren und ihrer selbst mächtigen Seele, die edle, heilige Erhabenheit über die Enge und Engherzigkeit des rein Persönlichen, die stolze, königliche Sachlichkeit, die den Menschen nicht geringfügige und eigensüchtige Interessen suchen läßt, sondern Gottes Reich und das Wohlgefallen des Vaters, der im Himmel ist.

Man höre also auf, die Bergpredigt gegen uns anzurufen. Es ist kein Zerrwürfnis zwischen dem Gott des Alten Testaments und dem Mittler des Neuen Bundes. Der Gott der Propheten, der rächende und drohende Herr der Sinai-Gebote ist der gleiche, zu dem Jesus gebetet hat, den er mit dem süßesten Namen rief: Abba, Vater!

So halten wir also mit der ganzen Kraft und Blut unseres Herzens an dem Hasse fest, der unsern Feinden eine Niederlage wünscht und bereitet. Eine solche Niederlage bedeutet ja die Rettung unseres Volkes und unserer treuen Verbündeten. Warum sollten wir uns nicht mit lautem Jubel freuen dürfen, wenn all diesen Millionen herrlicher Menschen, diesen treuherzigen, strebsamen, aufrichtigen, beharrlichen und energischen Völkern das schwerste Werk gelungen ist! Eine Niederlage derer, die den Krieg verschuldet, wird auch eine gerechte Sühne sein für die Frivolität, für die Intrigen, für den Mammonsdienst und die kalte Habsucht, die diesen Krieg heraufbeschworen haben. Und die Freude über solche Sühne ist wiederum gut und lauter, die Freude, daß die Anschläge der Bösen zu schanden werden, daß ihre falschen Gesinnungen sich gegen sie selbst wenden und ihnen zum Fallstrick werden. Gewiß ist es nicht unsere Sache, dem Urteile Gottes vorzugreifen und Gottes Strafgericht herabzurufen auf die Feinde. Aber daß sie das innere Weh, das jede Sünde in sich notwendig birgt, kosten müssen, daß sie den Sturm ernten, den sie gesät, das ist nur die Erfüllung eines Naturgesetzes, das ist der Ausgleich einer unerträglichen Spannung, darin offenbart sich die Harmonie der sittlichen Welt. Wie könnte eine solche Harmonie nicht heiß ersehnt, nicht freudig begrüßt werden?

Und wie weit soll also unserem „Hass“ Raum gegeben werden? Bis „daß der Gottlose umkehre von seinem Wege und lebe“. Die feindliche Gewalt soll niedergeschlagen werden, bis sie zu Frieden und Achtung unseres Rechtes sich versteht. Nicht um Ausrottung der Völker geht es uns. Sie sollen nicht herabgedrückt werden zu Heloten. Das wäre ein Frevel, der sich gegen uns selbst wenden müßte. Denn ein Volk, das Heloten hält und Sklaven schafft, ist schon gerichtet. Jedes Volk hat seine

besondere Mission, seine geheimnisvolle Sendung; und niemand hat das Recht, diese Sendung eines andern Volkes zu bestreiten, zu verachten oder zu vereiteln. Das wäre eine grenzenlose Selbstüberhebung. Darum achten wir die Mission auch unserer Feinde. Wir wünschen England, daß die reichen Talente und Gaben seines kühl verständigen und unternehmenden Inselvolkes der ganzen Menschheit zu einem Segen werden. Wir wünschen dem großen, weiten, „heiligen Rußland“, daß die Tiefen seines Volkes endlich erwachen, daß die wundersamen Schätze dieser sinnenden, zugleich weichen und starken Volksseele hervorgeholt werden wie aus dunklen Bergwerken. Wir wünschen Frankreich, daß aus diesem verzehrenden Brande seine alte, seine und köstliche Kultur, die Kultur seiner Heiligen und Glaubensboten, die Kultur seiner Minnesänger und seiner werktätigen, barmherzigen Frauen wieder auferstehe und in freudigen, fruchtbaren Wettbewerb mit uns trete.

Und du, freies, starkes, ernstes Volk der deutschen Gaue, was wir dir und deinen selbstlos treuen Verbündeten wünschen und ersehnen und erstreiten, das ist wie glühendes und drängendes Feuer in uns, und wir wagen ihm noch keinen Ausdruck zu geben, weil jedes Wort zu schwach und zu eng wäre. Einstweilen aber harre du nur aus in deinem heiligen Kriege! Sei fest und entschlossen und ernst gleich deinen Eichenwäldern und deinen Sturmhimmeln. Du wirst darob nichts einbüßen von deinem Glauben und deinem warmen, sonnigen Gemüt. Du kannst mit makellosem Schilde hingehen vor die richtende und rächende Geschichte, vor den richtenden und rächenden Gott. Aber dieses Eine halte auch fest: die Klarheit deines guten Gewissens. Bewahre deinen Geist frei von unwürdiger Leidenschaft und von kindischem Zorn. Entweihe deinen Mund nicht mit Spottreden und polternden, prahlerischen Worten. Deine Schulkinder sollen ihr Grüßen nicht mit lächerlichen Fluchformeln entstellen, und auf deinen Tischen sollen keine törichten Karikaturen und aberwitzigen Brandreden liegen, die doch nur ausgeheckt wurden hinter sicherem Ofen von Schreibern, die keinen Teil haben an dem schweisgsamen und düstern Ernst deiner kämpfenden Seele. Ja, raffe dein Gewand zusammen vor der Verührung mit trübem Fanatismus und schmutzigem Eigennutz. Siehe wohl zu! Wenn die Frühlinge von den Bergen steigen mit ihren leuchtenden Hoffnungen, dann ergießen sich zahllose schlammige Gießbäche durch die Rinnsale des Landes und über die Plätze der Städte. Daß doch dein schönster Frühling, deutsches Volk, der jetzt zu dir kommt, nicht befudelt würde von den Schlammbächen!

P. Lippert S. J.